

Kjersti Wold

Fußballgötter voll in Fahrt

Aus dem Norwegischen von Maike Dörries

CARLSEN



In der nächsten Pause wurde mir klar, dass ich ein Problem hatte. Ich hatte mich mit Patrick zu dem neuen FIFA-Spiel verabredet, aber jetzt reichte das Geld nicht mehr. Was sollte ich machen? Ich kam nicht mehr dazu, darüber nachzudenken, weil Ola und André plötzlich neben mir auftauchten. »Patrick sagt, du hättest das neue FIFA-Spiel«, sagten sie. »Können wir auch kommen?«

»Ähm«, sagte ich.

»Martin hätte auch Lust«, sagte Ola.

Vier Jungs aus meiner Klasse! Bei mir zu Hause. Normalerweise wäre ich vor Freude wie ein Sektkorken an die Decke geknallt, aber was sollte ich jetzt tun? Würden sie auch noch kommen, wenn ich das Ganze auf morgen verschob? Das wäre meine einzige Chance. Ich musste daran denken, wie oft ich schon alleine nach Hause gegangen war und mir gewünscht hatte, einer von ihnen hätte mich gefragt, ob er mitkommen könnte. Und nun standen gleich vier Jungs Schlange. »Klar«, sagte ich. »Aber ich muss es erst noch kaufen.«

»Okay«, sagte Ola. »Dann bring gleich was Süßes mit.«

Glücklicherweise, und auch wieder nicht, stellte sich heraus, dass heute kein normaler Sportunterricht auf dem Stundenplan stand, sondern Schwimmen.

»Das stand aber nicht auf dem Wochenplan«, sagte ich

zu Karstein, unserem Sportlehrer, der aber behauptete, wir hätten alle eine persönliche Mitteilung bekommen. »Ich habe keine Badehose dabei«, sagte ich.

»Dann zieh deine Sportshorts an«, sagte Karstein.

»Ich habe aber nur meine lange Trainingshose dabei«, sagte ich. Karstein seufzte und erlaubte mir, mich auf einen weißen Plastikstuhl an den Rand zu setzen und zuzugucken. Eigentlich hätte ich gerne mit den anderen im Becken rumgeplanscht, aber ich brauchte dringend Zeit zum Nachdenken. Wie zum Teufel sollte ich die fehlenden 129 Kronen organisieren? Plus der Summe für die Süßigkeiten. Bei fünf Personen mindestens 50 Kronen. Nein, das wäre ja gerade mal ein Zehner pro Kopf, und ich wollte ja nicht als Geizhals dastehen. Süßigkeiten für 71 Kronen, das wäre besser. Das gab mit den 129 dann eine runde Summe. Ich brauchte genau 200 Kronen, und das so schnell wie möglich.

Eine schwindelerregende Sekunde lang überlegte ich, Embla zu bitten, mir den Zweihundertkronenschein zurückzugeben, aber glücklicherweise besann ich mich rechtzeitig eines Besseren. Sie würde bestimmt wissen wollen, wieso, das durfte ich auf keinen Fall riskieren. Aber genauso wenig konnte ich riskieren, dass die Jungs bei mir aufliefen und ich ohne FIFA-Spiel dastand. Ich musste es mit der Pinzette und meiner Sparbüchse probieren.

Nach der Schule rannte ich die ganze Strecke bis nach Hause. Ich durfte keine Zeit verlieren. Ich wusste, wie es in der Videothek lief. Da bediente Schlüpfen-Kim, und der war

nicht einer der Schnellsten. Obwohl er es 1998 fertig gebracht hatte, über zwei englische Mauern zu klettern, um an dem Schlüpfert von Spice Girl Geri zu schnuppern, der zum Trocknen auf der Leine hing. Das muss Schlüpfert-Kim so umgehauen haben, dass er sich nie wieder ganz davon erholt hat. Jetzt hing er hinter dem Tresen der Videothek, mit einer Kautabaklippe von der Größe eines mittelgroßen Balkons, und brauchte eine halbe Stunde, um eine Videokassette in die Hülle zu legen. Wenn ich nur daran dachte, kribbelte mir schon alles vor Ungeduld. Für die Operation mit der Pinzette blieben mir nur wenige Minuten, danach würde ich mich auf mein Rad schwingen, auch wenn Mama meinte, dass es dafür draußen noch zu glatt wäre.

Aber die verflixte Pinzette war wie vom Erdboden verschluckt. Vor lauter Wut schleuderte ich die Sparbüchse gegen die Wand. Ein Fünfkronenstück und zwei Einkronenmünzen kullerten heraus. Verflucht und zugenäht, wie konnte ich nur so dämlich sein, Papa den Schlüssel zu geben! In einem plötzlichen Anfall von Amöbenhirnlosigkeit hatte ich diesen kleinen Schlüssel, der normalerweise unter den Sparbüchsen klebt, Papa gegeben, der ihn an den Ring mit seinem Kofferschlüssel geklemmt hatte. Und wo waren Papa und sein Koffer? Weit weg, verflucht noch mal.

»Entschuldigung«, sagte ich, weil ich plötzlich das Gefühl hatte, Gott und Frau Støth könnten sich von meinen Flüchen gestört fühlen. Aber was sollte ich tun? Die Jungs konnten jeden Augenblick vor der Tür stehen. Die Tasse mit dem Kleingeld, schoss es mir durch den Kopf. »Danke für den Tipp, Frau Støth«, sagte ich in Richtung Decke

und raste in die Küche. Die Tasse war fast voll gewesen, als ich sie zerdeppert hatte, und ich hatte ziemlich viele Zehnkronenstücke über den Boden rollen sehen.

Aber wo war die Tasse jetzt? Oder genauer gesagt, die Münzen? Wo hatte Mama sie hingestellt?

Ich düste wie ein Einbrecher durch die Küche. Guckte hinters Fladenbrot und die Kekspäckchen. Schmiss eine Flasche Sojasauce um und bohrte meine Finger in eine Packung Nudeln. Wo zum Kuckuck war das Geld abgeblieben?

Für einen grausamen Augenblick sah ich Ola und Patrick und Martin und André anmarschiert kommen. Oh Gott, sie durften auf keinen Fall spitz kriegen, dass ich das Spiel noch nicht gekauft hatte.

Ich fühlte mich wie der absolute Versager! Eiseskälte schnitt sich durch meine Eingeweide. Ich wollte nicht, dass sie wieder gemeine Sachen zu mir sagten. Bettnässer, zum Beispiel. Oder Pisser. Das würde ich nicht aushalten.

Da spürte ich etwas an meinem Fuß. King! Der hässlichste, wunderbarste Hund der Welt. Mein Erbstück mit Pelz und Antennenschwanz.

»King, du Superhund«, sagte ich. »Nicht jetzt.«

Jetzt war keine Zeit für Kuscheleinheiten oder Cervelatwurst. Mir blieb höchstens noch eine halbe Stunde. Was konnte ich tun? Pfandflaschen wegbringen? Einen spontanen Banküberfall begehen? Mamas Portemonnaie plündern? Mama ausnehmen ...

»Mama!«, rief ich durch die Wohnung. Obwohl ich wusste, dass sie nicht zu Hause war. Ich hielt kurz inne.

Wo war sie eigentlich? Ach ja, beim Norwegischen Fernsehen. Wie lange würde ich mit dem Rad dorthin brauchen? Zehn Minuten? Achteinhalb, wenn ich so in die Pedalen trat, dass mir die Oberschenkelmuskeln platzten.

»Ich muss los«, sagte ich zu King und raste in den Flur. Jacke an, Helm auf, Schuhe an ...

»Nein, King«, sagte ich und sah hinunter in seine großen, flehenden Augen. »Wir gehen jetzt nicht Gassi.«

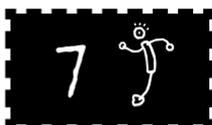
Kings Schwanz kreiste wie ein Propeller. »Nein«, sagte ich noch einmal und schob die Hände in ein Paar Handschuhe. »Morgen, King. Jetzt nicht.«

Ich knallte die Tür hinter mir zu und rannte die Stufen runter. Wie wär's mit abschließen? Sollte ich nicht besser abschließen? Ja. Ich zog die Handschuhe wieder aus. Wo war der verdammte Schlüssel!? Inzwischen war ich so gestresst, dass ich fast die Grätsche machte. Ich sah schon die Schlagzeile vor mir. Kinder von heute völlig überlastet. Topptrainierter Elfeinhalbjähriger klappte gestern vor der eigenen Haustür zusammen. Oh, Scheibenkleister. Im Galopp die Treppe wieder hoch. In den Windfang. In den Flur. Als ich mir das Schlüsselbund von der Kommode schnappte, hörte ich King winseln.

Das Winseln bohrte sich direkt in meine Herzkammern. Was jetzt? Sollte ich ihn in die Tasche stecken? In Zweimeters Manteltaschen hatte King gepasst. Ich gab mir wirklich Mühe, King in die Tasche meiner Daunenjacke zu stopfen, aber er begriff nicht, dass das nur zu seinem Besten war. Er zappelte und sperrte sich, bis mir der Schweiß lief. Die Tasche war ziemlich groß, es würde doch völlig

reichen, wenn das Hinterteil verstaubt war und der Kopf rausguckte. Irgendwann gab ich es auf. Aber da King bis dahin so viel zu erleiden hatte, blieb mir keine andere Wahl, als ihn mitzunehmen. Ich suchte nach der Einkaufstasche, entschied mich dann aber für eine Plastiktüte, als ich sie nicht finden konnte. Ich steckte King in die Plastiktüte und hängte sie an meinen Lenker. Das würde eine ziemliche Schaukeltour werden, aber es ließ sich nicht ändern. Jetzt musste ich mich sputen. Ich kam mir vor wie in einem Film, einem wahnwitzig nervenaufreibenden Thriller, in dem eine Bombe die ganze Welt auszuradiieren drohte, wenn ich nicht in fünfundzwanzig Minuten zurück war.

Ich raste mit voll Karacho von der Auffahrt. So schaffte ich es in sieben Minuten bis zum Fernsehsender.



Ich schnitt jede Kurve und wäre vorm Eingang zum NRK um ein Haar mit zwei Taxis zusammengekracht, aber nicht einmal das konnte mich bremsen. Mit Hilfe meiner Streckmuskeln und meiner Kondition preschte ich an ihnen vorbei, schleuderte das Fahrrad gegen die Wand des großen, grauweißen Gebäudes und schaute auf meine Digitaluhr.

»Sechs Minuten und 32 Sekunden«, sagte ich in die Plastiktüte. Und zuckte entsetzt zurück. Was für ein bestialischer Gestank! Ich hielt die Tüte so weit auf, wie es ging. Oh nein! Das durfte doch nicht wahr sein. King hatte die ganze Tüte voll gekotzt! Das nannte ich Pech.

Ich muss zugeben, dass ich schon öfter vom NRK fantasiert habe. Ich stellte mir, zum Beispiel, vor, wie ich nach der Unterzeichnung meines Profivertrages mit Manchester United auf dem Weg zu einem Interview in der Sportredaktion war. Die Moderatorenstimme kündigte mich bereits an: *Soeben ist der blutjunge Exakt Jensen in Oslo eingetroffen, nachdem er einen Fünfjahresvertrag für ManU unterzeichnet hat. Sportgrößen aus dem ganzen Land sind gekommen, um unserem jüngsten Profispieler seit Menschengedenken zu gratulieren ...*

Ursprünglich hatte ich vorgehabt, mit sechzehn Jahren meine Karriere zu starten, war dann aber auf fünfzehn runter gegangen, nachdem ich von einem Elfjährigen aus Langesund gelesen hatte, der bei Bayern München trainieren

durfte. Hier ging es immerhin um die erste Liga von ManU. Daran war natürlich nicht zu denken, gestresst wie ich war und in Begleitung eines Hundes, der in seiner eigenen Kotze lag.

In meinem Hinterkopf tickte die Uhr. Die Sekunden verstrichen. Einen Augenblick lang war ich versucht, King einfach in der Tüte draußen liegen zu lassen, aber zu seinem Glück fiel mir ein, dass Frau Støth mich immer als Gentleman bezeichnet hatte. Außerdem war es kalt draußen. Ich wollte schließlich nicht riskieren, King hinterher festgefroren in einem Kotzeisblock vorzufinden. Das neueste Rezept von Bofrost: Hund in Labskaus. Schäm dich, schimpfte ich mit mir. Ich machte mich schon lange nicht mehr über King lustig. Und sah er nicht zutiefst unglücklich aus? Ich musste ihn mitnehmen. Aber, hualp, der Kerl stank wirklich bestialisch.

Was sollte ich jetzt machen? Die Nummer, ihn in meiner Jackentasche verstauen zu wollen, würde ich kein zweites Mal durchziehen. Schnee, schoss es mir durch den Kopf. Am besten wische ich ihn auf dem Grasstreifen ab.

Ich sah mich um. Wo sonst als direkt vorm Eingang zum norwegischen Fernsehsender, war die Gefahr einer versteckten Kamera größer? Ich betete, dass mich niemand sah, weil ich King ziemlich tief durch den Schnee ziehen musste. Er stank nach Kloake und vergammelter Cervelatwurst.

Ich rubbelte King durch den Schnee, wie man Mohrrüben raspelt. Es dauerte seine Zeit, bis er einigermaßen kotzefrei war. Ein kurzer Blick auf die Digitaluhr sagte

mir, dass mich die Aktion drei Minuten und 47 Sekunden gekostet hatte. Seliger Salamander, ich lag meilenweit hinter meinem Zeitplan.

Und es wurde auch nicht besser, als ich den Eingangsbereich vom NRK betrat. Im Laufe einer Sekunde war mir klar, dass es hier nicht langte, einmal mit dem Finger zu schnipsen und Mama war da. Oh nein. Als Erstes war eine Schranke zu überwinden. Aber die wurde von mehreren Frauen in einer Reihe bewacht. So viel war sicher, dass sie mich da nicht so ohne weiteres reinmarschieren ließen.

Ich lief zu einer Frau und nannte Mamas Namen. »Sie macht bei einer Kochsendung mit«, erklärte ich.

»Da bist du hier falsch«, sagte die Frau. »Hier ist die Radioabteilung. Du gehst jetzt da raus und dann links.«

Raus und nach links? Ich rannte durch die Glastür. In meinem Hinterkopf tickten die Sekunden. Mein Herz pumpte das Blut doppelt so schnell wie sonst durch meine Adern. Mit King unterm Arm spurtete ich zur Fernseh-abteilung hoch. Hier saßen glücklicherweise keine Frauen rum, mit denen man erst sprechen musste. Ich bog in den erstbesten Flur ab. Jetzt musste ich nur noch Mama finden.

Da sah ich einen Ansager vom Wetterbericht. Er kam mir pfeifend entgegen. Ein pfeifender Wetterfrosch, dachte ich. Genau das, was ich brauchte.

»Ich suche die Fernsehküche«, sagte ich. Der Wetterfrosch blieb stehen. Zwischen seinen Augenbrauen bildete sich eine tiefe Falte, als grübelte er darüber nach, ob eher mit stürmischem Wind oder Sturmböen zu rechnen war.

»Hmmm«, sagte er. »Sind die nicht vor kurzem umgezogen? Ich bin nicht ganz sicher.«

Neeeeeeeeiiiiin, schrie es in mir. So viel Pech konnte man doch gar nicht haben. Jetzt standen Ola und Martin und André und Patrick bestimmt schon bei mir vor der Tür und klingelten. Und hier stand ich mit einem Wettermann, der sich das Kinn rieb und völlig verwirrt aussah.

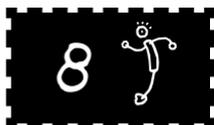
»Lass mich nachdenken«, sagte er und hatte überhaupt keine Ähnlichkeit mehr mit sich selbst im Fernsehen, wenn er die Hochdruckgebiete und die Tiefdruckgürtel anzeigte und super selbstbewusst wirkte. Jetzt stand er vor mir und kaute auf der Unterlippe. »Warte einen Moment«, sagte er.

Ich schaute hinter ihm her. War das nicht der, der immer Regen vorhersagte? Das war bestimmt ein schlechtes Omen. Er verschwand hinter einer der Türen am hinteren Ende des Flurs, und während die Sekunden unheilschwanger wie die Zeiger einer Zeitbombe tickten, befragte er die Meteorologen des Landes, wo die Fernsehküche abgeblieben war.

»Geh bis ans Ende des Flures, dann nach links, und fahr mit dem Fahrstuhl in die dritte Etage. Da musst du dich weiter durchfragen.«

»Danke«, sagte ich und sprintete los. Ich musste zwei Leute in der dritten Etage fragen, ehe ich endlich die Fernsehküche fand. Mama stand mit einer Bratpfanne in der Hand hinter einer Küchenanrichte. Gesichtszüge und Pfanne entglitten ihr, als sie mich sah. »B... B... Bernhard?!«, sagte sie.

In dem Moment ging mir auf, dass dies vielleicht nicht der günstigste Zeitpunkt war, um Mama um Geld zu bitten.



(...)

In der Videothek war es totenstill. Keine Menschenseele weit und breit. Außer Schlüpfen-Kim, der mit einer Kautabakbeule unter der Oberlippe hinter dem Tresen hing. »Na?«, sagte er und sah mich stumpfsinnig an.

Es sah fast ein bisschen so aus, als wollte er einen ganzen Satz sagen. Oder zumindest einen halben. Aber so lange konnte ich nicht warten. Ich warf ihm kurz angebunden das FIFA-Spiel auf den Tresen.

»Oh?«, sagte Schlüpfen-Kim, eher zu sich selbst. »Sieh an. Ist neu, oder?«

Ich guckte auf die Uhr, die hinter ihm an der Wand hing. Zwanzig vor vier. Mich befiel eine große Hoffnungslosigkeit. Die Jungs waren bestimmt schon wieder gegangen.

Ich durfte kein Risiko eingehen. Was, wenn sie trotz allem warteten?

An einem Ständer neben der Kiste mit den Angebotsfilmen schaufelte ich Süßigkeiten in eine Tüte. Schlüpfen-Kim musste sie abwägen und brauchte mindestens eine Minute, um die Zahl von der Waage abzulesen. »Ooh«, sagte er in Zeitlupe. »Genau siebzig Kronen.«

Siebzig Kronen, auf die Öre genau! Nicht schlecht. Keine Schaumbanane zu viel. Kein Nonstop zu wenig. Ich

stürzte aus dem Laden. Das musste ein gutes Omen sein. Ein Omen, dass das Glück es gut mit mir meinte.

Ich düste nach Hause, als befände ich mich auf dem Schlusspurt der Tour de France. Po in die Luft, das Kinn am Lenker und Vollgas aus den Oberschenkeln. Ich konnte nur hoffen, dass Kings Mageninhalt für heute erschöpft war und dass er die Kurven inzwischen besser wegsteckte. An der letzten Steigung schaltete ich in den dritten Gang und spürte einen bitteren Geschmack im Mund. Was tat man nicht alles für seine Freunde. Lieber Gott, bat ich innig, lass sie noch da sein.

Aber als ich auf die Auffahrt düste, sah ich niemanden auf der Treppe. Die Enttäuschung brannte in meinen Eingeweiden. Vielleicht waren sie ja gar nicht gekommen und mein heldenhafter Einsatz war ganz umsonst gewesen?

Ich lehnte das Rad an die Garagenwand. In mir meldete sich eine finstere Stimme. Sie hatten bestimmt keine Lust. Sie sind stattdessen zu Thomas gegangen, der hat schließlich einen Billardtisch. Wer hat schon Lust, zu Exakt zu gehen, dem kleinen Bettnässer.

Ich nahm die Plastiktüte vom Lenker und ging zur Tür. Ich trat gegen die untere Treppenstufe. Ich hatte nicht einmal mehr Lust, das FIFA-Spiel alleine auszuprobieren. Das Einzige, wozu ich jetzt noch Lust hatte, war, mir die Decke über den Kopf zu ziehen und mich darunter zu verstecken. Und zu schlafen. Tagelang. Ich fummelte den Schlüssel heraus.

»Hi«, hörte ich hinter mir jemanden sagen.

Wo kam das denn her? Ich lief um die Hausecke. War das ... Bildete ich mir das nur ein?

Nein, im Birnbaum, fast ganz oben zwischen den schwarzen, blattlosen Ästen, saß Patrick.



Kjersti Wold

Fußballgötter voll in Fahrt

Aus dem Norwegischen von Maike Dörries

Umschlag: Ole Könnecke

Umschlagtypografie: Jan Buchholz

Ca. 240 Seiten

Ab 10

13,5 x 21,5 cm, gebunden

ISBN 978-3-551-55493-2

Ca. € 12,50 (D) / € 12,90 (A) / sFr 23,50

Erscheint im Januar

Alle bisherigen Fußballgötter auf einen Blick



Fußballgötter fallen nicht vom Himmel

ISBN 978-3-551-55248-8

€ 12,50 (D) / € 12,90 (A)

sFr 23,50

Taschenbuchausgabe:

ISBN 978-3-551-35486-0

€ 6,95 (D) / € 7,20 (A)

sFr 13,50



Fußballgötter kann nichts schrecken

ISBN 978-3-551-55341-6

€ 12,50 (D) / € 12,90 (A)

sFr 23,50

Taschenbuchausgabe:

ISBN 978-3-551-35699-4

€ 6,95 (D) / € 7,20 (A)

sFr 13,50



Fußballgötter schießen nie daneben

ISBN 978-3-551-55428-4

€ 12,50 (D) / € 12,90 (A)

sFr 23,50

Taschenbuchausgabe:

ISBN 978-3-551-35699-4

€ 6,95 (D) / € 7,20 (A)

sFr 13,50